

Tigerfang auf Sumatra

Autor(en): **Henne am Rhy, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

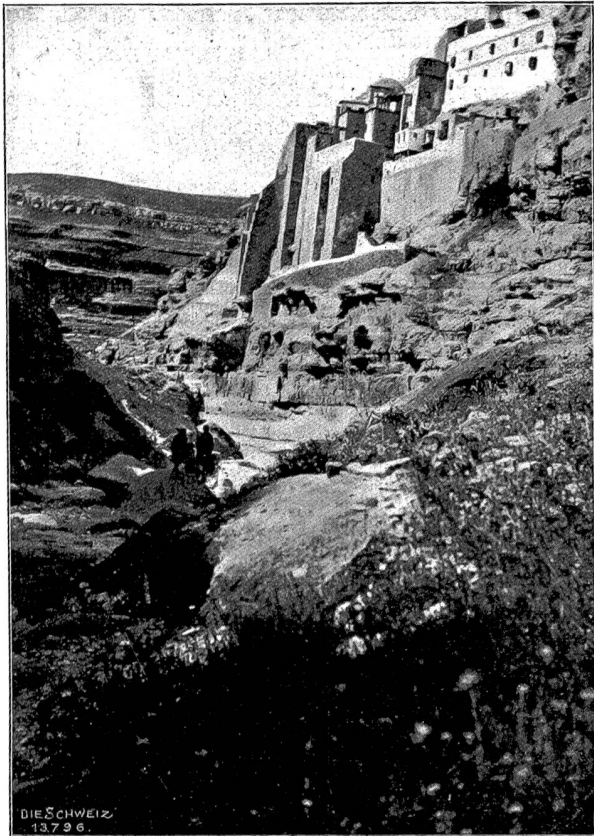
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kloster Mär Sabá von der Schlucht aus.
(Photogr. von † Dr. Trautvetter).

Verfolgter ist. Ein Wirrsal von Thälern und Höhenzügen, von Schluchten und Höhlen liefert einen interessanten Hintergrund zu jenen Davidszählungen des alten Testaments.

Das Thal, auf dessen Sohle wir ritten, wurde immer mehr zur Schlucht, der wir schließlich auf einem steilen Pfad entfliegen, um zur Höhe des Klosters zu gelangen. Eine Mauer schließt die Klostergebäude vom Wege ab. Diese hängen und kleben buchstäblich an der steilen Wand, die in die furchtbare Schlucht abstürzt. Wo ein Fuß breit Raum sich bot, mußte

er Pfeiler und Mauern tragen, die hinaufstrebend kleine Terrassen stützen, die unter einander durch viele winklige Gänge verbunden sind. Dazwischen liegen kleine, wohlgepflegte Gärtlein, in denen auch Vögel haften, mit denen die Mönche eine Art Freundschaft unterhalten. Auf einer dieser kleinen Terrassen steht eine einsame Palme, die mitten in dieser vegetationslosen Wüstenwildnis traurig sich im Winde wiegt, als wäre sie eine Gefangene. Das Zentrum des Heiligtums, über dem sich eine Kuppel wölbt, ist das Grab des heil. Sabas, der im fünften Jahrhundert mit dem heiligen Guthymius hier gehaust hat. Er geriet bald in den Ruf großer Heiligkeit und hat in dem Streit gegen die Monophysiten manch kräftig Wort mitgesprochen. Das Grab ist aber leer; die Venezianer, die im Mittelalter lange Zeit den Handel zwischen Abendland und Morgenland in den Händen hatten, betrieben nebenbei auch einen schwungvollen Import von Reliquien — und so sind auch die Ueberreste dieses Heiligen nach Venedig gekommen. Hinter dieser Kapelle ist die Kirche des heil. Nikolaus, die tief in eine Höhle hineingebaut ist. Dort zeigt man hinter einem Gitter die Schädel der unter dem Perser Chosroes getöteten Märtyrer. Ueber die Felsen der Schlucht ist nämlich Märtyrerblut in Strömen geflossen, da die Reichtümer des Klosters häufig räuberische Scharen anlockten. Deshalb wurde schließlich das Kloster, wie übrigens fast überall im Orient, wie eine Festung gebaut, mit hohen Wachttürmen versehen und mit Mauern umzogen, an denen die Angriffe der wilden Horden abprallten. Hier liegt auch der letzte Kirchenvater der orientalischen Kirche begraben, Johannes Damascenus (8. Jh.). Mit ihm stieg die dogmatische Arbeit der griechisch-orthodoxen Kirche ins Grab.

Hinter der Kirche liegen die einfachen Räume der Pilger und die Zellen der Mönche. Mär Sabá ist übrigens ein Strafkloster, in dem allerlei Vergehen griechischer Geistlicher abgebußt und auch einige Geisteskranke festgehalten werden. Das Kloster wird viel besucht, kann aber nur von Herren betreten werden; nicht einmal eine Hadwig vermöchte es, die gestrengen Klosterregeln zu durchbrechen, die jedes weibliche Wesen unerbittlich ausschließen, manchenorts sogar Katzen und Hühner.

Schauerlich ist's, wenn eine Mondnacht über der Schlucht liegt; dann stehen die Felsen unheimlich beleuchtet, zackige Schatten wandern an den Felswänden, tiefe Finsternis scheint den Grund der Schlucht anzufüllen. Wenn dann in der Ferne der heisere Schrei der Schatale ertönt oder plötzlich die Klosterglocke anschlägt, mitten in der starrenden schweigenden Einsamkeit, dann erschauert das Herz wunderbar und sehnt sich nach traulichem Menschenlaut; denn der gähnende Abgrund in der Tiefe scheint einem dann wie ein Eingang zur Unterwelt, dem schwarze Schatten entsteigen, um Menschenherzen mit bangen Ahnungen zu ängstigen und ihnen die Gedanken des Todes ins Ohr zu flüstern.

Adolf Keller, Stein a. Rh.

Tigerfang auf Sumatra.

Von R. Henne am Rhyn (aus St. Gallen in Bukarest).

III. *)

Abweichend von der in I und II geschilderten Fangmethode hat man auf Sumatra in den letzten Jahren mit Erfolg moderne eiserne Fallen in Form von Menageriekäfigen angewendet. Mein Freund Schulz in Deli, allgemein bekannt als „Tiger-Schulz“, hat sie zuerst in Gebrauch gebracht und in einem guten Tigerrevier binnen weniger Wochen mehrere starke Exemplare in seine Gewalt gebracht.

Solche Fallen haben natürlich in die Augen springende Vorteile, indem man sie mit dem gefangenen Tiger transportieren kann, die Bestie also nicht getötet zu werden braucht. Allerdings ist dieser Transport bis zum Verschiffungsplatz mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da er nur durch Träger geschehen kann, die lange Hebebäume durch die Falle schieben und diese dann durch den verwachsenen Busch schleppen müssen. Man kann sich denken, daß es dabei nicht ohne tragikomische Szenen abgeht; denn es gehören wahrlich gute Nerven

dazu, einen derartigen Transport mit der von Zeit zu Zeit furchtbar tobenden Bestie durchzuführen.

Ein Versuch, den ich einmal, mit dem Käfig auf der Straße angelangt, mit einer Ochsenkarre als weiterem Beförderungsmittel machte, lief ebenfalls sehr aufregend und unerwartet, oder vielmehr alle Erwartungen übertreffend, ab. Ich hatte nämlich, um den sehr weiten Weg mit seinen großen Beschwerden für die Träger zu ersparen, eine der gewöhnlichen zweirädrigen Ochsenkarren holen und diese so aufstellen lassen, daß die beiden Ochsen in ihrem Joch uns, die wir von hinten die Falle heranbrachten, nicht sehen konnten. Der Tiger hatte sich bereits fürs erste ausgetobt und lag ganz ruhig auf dem Boden der Falle, so daß ich bereits auf das Gelingen des Manövers hoffte. Aber trotzdem die Ochsen vorsorglich gegen den Wind gestellt waren, erhielten sie doch die Witterung ihres gefährlichsten Feindes, und es hatten vier kräftige Kulis genug damit zu thun, die starken großen Tiere aus der Familie der Buckelrinder festzuhalten.

Zuerst ging aber wie gesagt trotz der Unruhe der Zugtiere

*) Die Aufsätze „Tigerfang auf Sumatra. Persönliche Ergebnisse eines Schwelgers“ I, II und IV erschienen bereits im Jahrgang IV (1900), S. 225 f., 344, 602 f.

alles nach Wunsch. Der Käfig war regelrecht auf der Karre verladen; aber da geschah etwas, was alle unsere Berechnungen über den Haufen warf. Beim Herausziehen der langen Hebebäume aus dem Käfig nämlich wurde der Tiger unabsichtlich gestreift, und dies genügte, um die haßerfüllte Bestie zu einem wütenden Aufsauchen und bösen Tagenhauen zu veranlassen. Und nun war es um die Beherrschung der Dohsen geschehen! Kaum erreichte sie der erste Ton der Tigerstimme, so war an kein Halten mehr zu denken. Die sie bis dahin schon mühsam bezwingenden Leute wurden wie Knaben zur Seite geschleudert, einer sogar niedergestoßen, und fort rasteten sie, den Schwanz hoch erhoben, in panischem Schrecken und mit dumpfem Gebrüll, in voller Karriere die Straße entlang, wobei der Tiger auf der Karre, durch die Stöße des primitiven Gefährts unsanft hin und her geworfen, mit seinem huffenähnlichen Frauchen wacker sekundierte und damit die entsetzten Buckelträger zu immer sinnloserer Flucht anspornte!

Es war ein Vorgang, halb zum Lachen, halb bedauerlich; denn wie sollte es enden? Wir waren dem besüßelten Gefährts, so schnell wir konnten, gefolgt, um die Dohsen womöglich zu verhindern, sich selbst zu beschädigen oder zu töten, und wir kamen denn auch nicht zu früh zu der Katastrophe, die die Karre an der ersten Brücke über ein kleines Flüsschen ereilte. Hier flog nämlich das schwere, ungeklärte Gefährt mit solcher Wucht gegen die Endpfosten des Brückengeländers, daß sowohl das eine Rad von der Achse, als auch das ganze Geländer aus den Fugen ging. An seinen Trümmern blieb die Karre zwischen Himmel und Wasser schwebend hängen, der Käfig mit dem Tiger plumpste in die kühle Flut hinab, und die endlich zu Fall gekommenen Dohsen hatten sich mit der Deichsel so verrannt, daß sie beide arg beschädigt und von den unzerreißbaren Jochstricken halb erwürgt waren, als wir endlich zur Stelle kamen und die ganz entkräfteten Tiere aus ihrer peinlichen Lage erlösten.

Dann gingen wir daran, den Tiger in seinem Käfig aus dem ihm ungewohnten nassen Element emporzuziehen, das ihm glücklicherweise nicht weiter schaden konnte, da das Wasser nicht tief und der Käfig kaum über die Hälfte eingetaucht war. Immerhin hatte die bössartige Bestie ein heilsames Bad genommen, das unverkennlich eine beruhigende Wirkung auf sie ausübte; denn sie benahm sich von da an, eifrig das gestreifte Fell beleckend, viel manierlicher. Das Herausbringen des Käfigs war indessen mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden, und die Kulis hatten noch eine gehörige Strapaze vor sich, da sie nach dem verunglückten Versuch mit der Dohsenkarre nunmehr den ganzen langen Weg bis zum Verhüllungsplatz mit der schweren Last zu Fuß machen mußten.

Interessant war bei diesem Tiger die Art und Weise gewesen, wie wir das im Käfig angebundene Locktier herausholten. Als solches hatte ein unscheinbarer kleiner malaischer Hund gedient, den ich dem Leser in einer frühern Skizze bereits unter dem Namen „Rimau“ vorführte. Das wackere Tier war so an einem der den Boden der Falle bildenden Querstäbe angebunden gewesen, daß es in diesem Teil der Falle sich frei bewegen konnte. Der Tiger hatte jedenfalls, bevor er den Käfig betrat, den Köter zu krallen versucht; jedoch war ihm das natürlich nicht gelungen, da jener der durch die Stäbe langenden Branke behend auszuweichen vermochte. Später hatte der Tiger, einmal in der Falle, den Hund wie gewöhnlich nicht mehr beachtet, sondern sein Augenmerk allein darauf gerichtet, die zugefallene Falltüre wieder anzureißen oder sich sonst einen Ausweg zu bahnen. Als wir nun unmittelbar nach dem Fang das den Käfig maskierende Gestrüpp wegräumten, fanden wir den Köter ruhig am Boden liegend, allerdings so weit von seinem grimmigen Nachbar entfernt, als der zähe Nottangstrick zuließ, an den er gefesselt war. Der beherzteste meiner Leute band nun ein kleines, scharfes Messer an einen langen Stock und durchschnitt unbeirrt von dem drohenden Knurren des Tigers den Strick, so daß der Hund loskam und durch die weiten Zwischenräume des Käfiggitters entweichen konnte. Kaum war „Rimau“ draußen, so kehrte er sich um und klaffte unermüdlich die gefangene Niesenkage an, die ihrerseits es nicht der Mühe wert hielt, dem kleinen Belferer den bösen Blick zuzuwenden, sondern unentwegt mit den haßerfüllten falschen Augen jede Bewegung, die wir machten, verfolgte.

In den Käfigfallen kann man gefangene Tiger lange Zeit bis zum Weitertransport aufbewahren. „Tiger-Schulz“ z. B. besaß vor einigen Jahren ein kolossales männliches Exemplar,

das er längere Zeit im Käfig bei seiner Wohnung hielt und mit den dort überall sehr leicht zu erbeutenden Affen fütterte. Dieser Tiger war von einer unglaublichen Wildheit, und jedesmal, wenn Schulz den Vorhang vor seinem Käfig wegzog, um die Bestie den in Scharen herbeieilenden Eingeborenen (Wattaker) zu zeigen, pflegten diese in panischem Schrecken das Weite zu suchen und wohl auch in komischer Verwirrung übereinander zu purzeln, wenn der Tiger sie mit erschütterndem Anprall an die Käfigwandung andonnerte.

— ❧ — Feurige Kohlen. ❧ —

Novelle von Adolf Muschg, Sollikon.

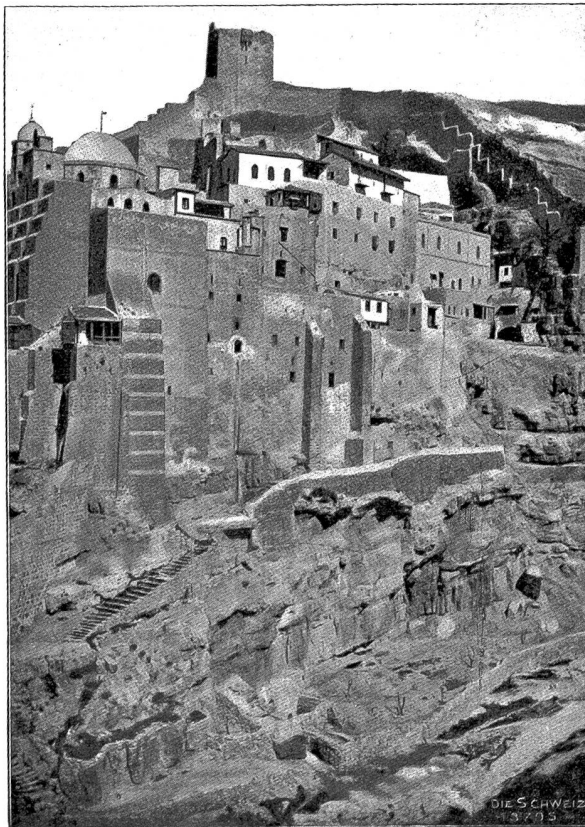
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wun traf die Rose den Bruder zwar nicht tot, sondern bereits bei vollem Bewußtsein an; aber gejamert hat sie natürlich. — „Nun, Jungfer, laßt's gut sein jetzt, das Schlimmste ist ja nicht eingetroffen; in zwei oder drei Wochen ist alles wieder im Alten. Bis dahin geht Ihr hier aus und ein. Was Guer Bruder braucht und was der Arzt kostet, es wird zwar ein hübsches Sümmchen ausmachen; aber das ist meine Sache.“ Ein brennendes Not überließ bei diesen Worten Georgs blasse Züge; aber Luise's sanfter Händedruck ließ es ebenso schnell wieder verschwinden... „Kofel, der Vater, die Mutter...“

„Oberhofer,“ sagte die Rose, „Ihr sollt für Guer Gutmeinen Dank haben; aber Ihr werdet's begreifen, Georg hat recht, erst muß ich nach Grenzach, die Eltern beruhigen. Nachher will ich die Pflege gern übernehmen; Ihr sollt unferwegen nicht allzuviel Mühe haben. Von den Kosten reden wir, wenn Georg erst wieder gesund ist und der Arzt die Rechnung schickt.“

Ob der Bauer den Biß empfand, oder ob in seinem Innern eine edlere Regung Platz griff, genug, er verließ das Zimmer und machte sich ums Haus herum allerlei zu schaffen



Kloster Mâr Sâbâ von Osten gesehen.
(Photogr. von † Dr. Trautvetter).